

tische Linienführung aus der Hand, die er im Titel seines Buches treffend angezeigt hat.

Freilich gibt es gerade auch in einer Arbeit, die sich so überzeugend zu beschränken weiß, wie wir dies der von H. J. Boecker vorgelegten höchst anerkennend zugestehen dürfen, Grenzen der Aussage. Und sie sind genau da erreicht, wo der so sauber ausgegrenzte Bezirk der Untersuchung dem Gesamt, das da Altes Testament genannt wird, wieder eingefügt werden müßte. Nun, laut Überschrift könnte man auf diese Rückführung verzichten. Aber dann erhebt sich die Frage, ob nicht doch Einleitung und Ausführung stärker auseinanderklaffen, als man es auf Anhieb vermuten würde. Ein Satz wie: „So zentrale Begriffe wie ‚Bund‘, ‚Sünde‘ oder ‚Gerechtigkeit‘ sind vom israelitischen Rechtsdenken her zu begreifen und zu interpretieren“ (S. 9) saunt der ihm folgenden Begründung scheint uns in dieser Kategorizität nicht sonderlich glücklich aufgestellt, wie uns überhaupt noch manche andere Verallgemeinerungen, die sich im einleitenden Abschnitt finden, nicht unbedenklich scheinen; mindestens aber sind sie der subtilen Arbeit nicht förderlich, und es wäre außerordentlich zu bedauern, wenn diese dadurch in ein ungünstiges Licht geriete. Die Einleitung also scheint uns nicht dahin geraten zu sein, „Kochs Monitum“ entkräften zu können (S. 9, Anmerkung 4!), und ebenso kann die Absage an die „Rechtstheorien“ zugunsten einer Erarbeitung des Rechtslebens, „so wie es sich im lebendigen Vollzug darstellte“, nicht unsere ungeteilte Zustimmung finden, weil wir füglich zu bezweifeln wagen, ob solches überhaupt möglich sei. — Unsere Bemerkungen wollen der so wertvollen Arbeit keinen Abtrag tun, im Gegenteil: sie wollen lediglich als „Randsteine“ auf Grenzen aufmerksam machen, die man allerdings, wie wir meinen, gut im Auge behalten sollte.

Das kleine Buch von **H. W. Wolff** zeigt in hervorragender Weise, wie moderne Wissenschaft ein „Bild“ einer biblischen „Gestalt“ zu geben vermag, ohne dabei in ein unkritisches vorwissenschaftliches Stadium zurückzufallen — einer Gefahr, der man oft kaum entgehen zu können meint. Wolff, ein Meister in der alttestamentlichen Wissenschaft, zeigt, welche neuen Möglichkeiten der Darstellung sich eröffnen, so man sich der kritischen Wissenschaft zu bedienen weiß. O. K.

Bonhoeffer Auswahl: Eingeleitet und herausgegeben von Richard Grunow. München 1964. Chr. Kaiser Verlag. 645 Seiten.

„In Auswahl und Zusammenfassung soll mit diesem Band Bonhoeffers Gesamtwerk einem großen, auch nichttheologischen Leserkreis zugänglich gemacht werden.“ Das ist der Wunsch des Verlags, aber auch der Wunsch des Herausgebers und derer, die dazu beigetragen haben, daß dieser Band entstehen konnte. Bonhoeffers Gestalt und Werk bedarf hier wohl keiner „Vorstellung“.

Vielleicht vermag ein Gedanke, der uns jedenfalls nicht unwesentlich erscheint, etwas zu einer Vertiefung der Erkenntnis über die Bedeutung des Werkes Bonhoeffers beizutragen. Es fehlt heute ja nicht an Worten der Anerkennung für Bonhoeffer. Was uns aber wichtiger erscheint, ist, daß wir in den christlichen Kirchen bereit sind, von diesem Mann zu lernen. Heute, in einer Zeit des Umdenkens und der Reformen, hört man nicht selten den Verweis auf unsere jüngste Vergangenheit: neues Denken (das in Wirklichkeit oft nur ein Besinnen auf eine uns nicht mehr greifbare, weiter zurückliegende Vergangenheit ist) sei ja, so heißt es, nicht im Feuer erprobt; es fehle ihm die Sicherheit der harten Prüfung. Wir wollen nicht um die Berechtigung solcher Einwürfe streiten, sondern zur Lektüre einiger hundert Seiten bei Bonhoeffer ermuntern. Sein Leben war über Jahre hin von einem Kampf überschattet, an dessen Ende sich nicht ein billiger Sieg erwarten ließ. Aussichtslosigkeit und die Schatten eines bitteren Endes — sie waren es, die Bonhoeffer vor Augen haben mußte —, trotz aller Hoffnung auf Entlassung. Was er sagte und schrieb, stand unter diesen Vorzeichen. Seine Offenheit auf die Zukunft hin war teuer genug erkaufte. Wieviel leichter und sicher

rer wäre es für ihn gewesen, ein eigenes Denken (gerade auch im Bereich der Theologie) aufzuschieben und einfach abzuwarten. Daß er mit Mut Wagnisse auf sich nahm, das macht Bonhoeffers Gestalt vielleicht bedeutungsvoller für uns und für kommende Zeiten als manche Einzelheiten seines theologischen Denkens und Forschens es zu tun vermögen, die in sich mehr den Charakter von Stationen des Durchgangs haben. O. K.

Post Bultmann Locutum. Eine Diskussion zwischen Prof. D. Helmut Gollwitzer-Berlin und Prof. D. Herbert Braun-Mainz am 13. Februar 1964 in der Johannes-Gutenberg-Universität zu Mainz am Rhein (Theologische Forschung, Wissenschaftl. Beiträge zur kirchlich-evangelischen Lehre, 37. Veröffentlichung). Band I, hrsg. von Horst Symanowski; Band II, hrsg. von H.-W. Bartsch. Beide Bände Hamburg 1965. Evangelischer Verlag Herbert Reich. 44 und 60 Seiten.

Dem Evangelischen Verlag Herbert Reich (Hamburg-Bergstedt) verdankt jeder theologisch Interessierte die Einsicht in theologisches Gut, das, würde die rege Sorge dieses Verlags nicht seine Veröffentlichung ermöglichen, vielen unbekannt bleiben müßte — mindestens auf lange Zeit. Schwierige theologische Themata sind, wie man weiß, keine Verkaufsschlager. Und trotzdem sind sie um ein Vielfaches — so diese Mäßigung hier überhaupt angebracht ist — wichtiger als jene Flut gutgemeinter Schriften, mit denen der Mensch von heute aus dem weiten Bereich der Theologie (und was sich dafür hält) überschüttet wird. — Die beiden kleinen Hefte bieten in Kürze ein offenes Gespräch sowie verschiedene ergänzende und erläuternde Ausführungen dazu. O. K.

J. Comblin: Theologie des Friedens. Biblische Grundlagen. Graz 1963. Verlag Styria. 448 Seiten.

Das Thema „Frieden“ hat in den letzten zwei Jahrzehnten eine so reichliche Bearbeitung erfahren, daß man meinen sollte, es wäre erschöpft. Sieht man aber genauer nach, so mag einem schmerzlich zum Bewußtsein kommen, wie wenig sicher und eindeutig der Platz einer Friedenslehre in der christlichen Theologie ist und wie wenig umfassend — trotz der vielen Publikationen — eine solche Friedenslehre überhaupt ausgebildet wurde. In diese empfindliche Lücke tritt das Werk von Comblin: die Thematik ist weit ausgreifend aufgebaut, die Literatur in guter Auswahl berücksichtigt. Darin liegen große, eindeutige und unbestreitbare Vorzüge des Werkes, dessen Verfasser mit Dank und Anerkennung auf weiten Strecken rechnen kann.

Trotz der unbestreitbaren Vorzüge, die noch weit über die kurz angedeuteten hinausgehen, bleiben Fragen. Und es sind nicht nur Fragen ergänzender Art — daß solche stets bleiben, dürfte selbstverständlich sein. Es ist grundsätzlich anzuerkennen, daß der Verfasser sich auch den heute (!) als unangenehm empfundenen Stellen des AT nicht entzieht. Aber daß damit das Problem nur verschoben wird und wie das geschieht, zeigt sich recht gut an dem Abschnitt „Gott und der Krieg“ (S. 84 bis 110). Was dort gesagt wird über den heiligen Krieg und dessen Sinn und Bedeutung für Israel, wird schwerlich eine unumschränkte Zustimmung finden können — es sei denn, man ist bereit, von jeder aus der Religionsgeschichte sich anmeldenden Kritik einfach abzusehen. (Das kann man natürlich.) Die Trennung der Kriege in „heilige“ und andere (S. 96) und die vom Verfasser für den Gott Israels daraus abgeleitete „Rechtfertigung“ kann nicht überzeugen. Ebenso wenig hilft der Gedanke, daß es in alttestamentlicher Zeit Kriege gegeben habe, die als eine Vorwegnahme eines (letzten) Gerichtes Gottes zu verstehen seien (S. 97 ff.). Das alles sind Ausflüchte einer Apologetik, die eigentlich doch als überholt gelten sollte, zumal sie gar nicht vonnöten ist. Warum denn spätere Erkenntnisse gleichsam um jeden Preis in eine frühere Zeit zurücktragen? Warum nicht eingestehen, daß jeder Blick in die Geschichte Israels und des Christentums mehr als deutlich zeigt, wie sehr Theologien des Friedens und des Krieges wechselnde Größen sind — wechselnd in und mit dem Ver-

ständnis von Welt und Gott durch den in einer komplizierten Entwicklung sich vorfindenden Menschen? Wir wollen es kurz machen und uns mit dem Wunsch begnügen, daß manche Kapitel vor einer Neuauflage einer kritischeren Überarbeitung unterzogen werden sollten. Nach unserer Meinung würde das dem Werk wesentlich zu der überzeugenden Kraft verhelfen können, die man einem so überaus guten Anliegen und einer sonst so gelungenen Arbeit wünscht.

O. K.

P. J. Cools OP: Die biblische Welt. Ein Handbuch. Band I: Altes Testament; Band II: Neues Testament. Aus dem Niederländischen übersetzt von M. R. Hahn-Hahn und C. P. Baudisch. Für die deutsche Ausgabe vorbereitet von P. Dr. Theodor Schwegler OSB. Olten und Freiburg 1965. Walter-Verlag. 661 und 354 Seiten.

An Handbüchern zum Alten und Neuen Testament ist unsere Zeit nicht mehr arm; hier liegt nun eine neue Gemeinschaftsarbeit niederländischer katholischer Bibelwissenschaftler vor. Wodurch zeichnet sie sich aus? Durch die umfassende Fragestellung, die allgemeine und spezielle Einleitung, alt- und neutestamentliche Zeitgeschichte sowie die alttestamentliche Religionsgeschichte berücksichtigt. Der erste Band wird durch acht Kapitel zur Inspiration, der Wahrheit der Schrift, ihrem Sinn, Grundregeln der katholischen Auslegung, zum Kanon, über die apokryphen Schriften, zur Textgeschichte sowie zu „Kirche und Bibel“ eingeleitet, bevor dann der Schauplatz des Alten Testaments, die Literatur des Alten Testaments, die Geschichte des Alten Testaments und die Religion des Alten Testaments behandelt werden. Der zweite Band wird durch ein Kapitel über Palästina zur Zeit Christi eingeleitet. Anhand von Tafeln, chronologischen Übersichten, Literaturzusammenstellungen und eines ausführlichen Registers kann sich der Bibelleser also sehr umfassend auf seine vielfältigen Fragen Antwort holen. Er wird in einer Weise informiert, die darauf Rücksicht nimmt, daß er als Nichtfachmann angesprochen wird. Die Antworten werden aus einer bei aller Offenheit für neuere und neueste Fragestellungen im ganzen konservativen Haltung erteilt (die der Herausgeber der deutschen Ausgabe in einigen Anmerkungen zu Verfasserfragen allerdings unnötig pointiert). Was man vermißt, ist ein Kapitel über das Wirken Jesu als die wesentlichste Voraussetzung der Entstehung des Neuen Testaments, zumal über das Wachsen der frühen Gemeinde zur universalen Kirche ausführlich gehandelt wird. Auch sollte die Apostelgeschichte heute besser zusammen mit dem Lukasevangelium besprochen werden, weil nur so die Theologie dieses großartigen Doppelwerkes richtig vor den Blick kommen kann. Das Handbuch hat seinen großen Wert in der umfassenden Information, die es dem katholischen Bibelleser bietet; ein neuer, zukunftsweisender „Wurf“ scheint nicht beabsichtigt, liegt auch nicht vor.

R. P.

Oscar Cullmann: Heil als Geschichte. Heilsgeschichtliche Existenz im Neuen Testament. Tübingen 1965. Verlag Mohr. 328 Seiten.

Alfred Suhl: Die Funktion der alttestamentlichen Zitate und Anspielungen im Markusevangelium. Gütersloh 1965. Verlag Mohn. 198 Seiten.

Die Zusammenstellung dieser beiden Neuerscheinungen mag auf den ersten Blick befremden. Doch ist es nicht nur reizvoll, sondern auch äußerst lehrreich, in den beiden Büchern zwei Forschergenerationen und zwei Konzepte von „Heilsgeschichte“ repräsentiert zu finden. **Oscar Cullmann**, der große Verfechter heilsgeschichtlicher Theologie, der Papst Paul VI. zur Gründung des heilsgeschichtlichen Instituts in Jerusalem anregte und das vorliegende Buch dem Sekretariat für die Einheit der Christen widmete, zieht in diesem Buch gleichsam die Summe seiner bisherigen Forschungen und Veröffentlichungen zu diesem Thema. Nach wichtigen Prolegomena bespricht er das Zustandekommen der heilsgeschichtlichen Sicht, phänomenologische Merkmale, die neutestamentlichen

Haupttypen und gibt schließlich einen dogmengeschichtlichen und systematischen Ausblick. Die souveräne Stoffbeherrschung macht das Buch fesselnd. Doch kommt man etwa von der Lektüre des Buches des jungen Forschers **Suhl** her und hat sich einwandfrei ernüchternd zeigen lassen, daß das Markusevangelium weder das Verheißungs-Erfüllungsdenken und damit auch kein regelrecht heilsgeschichtliches Denken kennt, hat man insbesondere den Schlußparagrafen zur Hermeneutik des Alten Testaments mit etwa folgendem Satz gelesen: „Die Lösung des Problems, das das AT der Kirche immer wieder neu aufgibt, kann heute wohl nur bei einem entschlossenen Verzicht auf diese Idee der Heilsgeschichte gefunden werden. Ist man nicht mehr unbedingt auf Grund des heilsgeschichtlichen Denkens genötigt, im AT überall nur Vorstufen zu entdecken, so ist es keineswegs von vorneherein ausgemacht, daß das AT ein ‚vor-christliches‘ Buch mit einer nur unvollkommenen Gottesoffenbarung ist“ (S. 183); so wird man **Cullmanns** Thesen mit neuen Augen begegnen. Insbesondere wird man sich des öfteren fragen müssen, ob Cullmanns exegetische Voraussetzungen für die darauf bauenden heilsgeschichtlichen Thesen genügend gesichert sind. Das scheint zumindest nicht immer der Fall zu sein; das heilsgeschichtliche Verständnis zeigt sich manchmal wohl doch als ein recht nachhaltiges Vorverständnis, das nicht allen Texten gerecht wird. Man möchte daher vor zu großer Zuversicht auf eine Annäherung der Konfessionen auf dem Boden der Heilsgeschichte ein wenig wenigstens warnen.

R. P.

Nils Alstrup Dahl u. a.: Kurze Auslegung des Epheserbriefes. Göttingen 1965. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 162 Seiten.

Der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes Dr. Kurt Schmidt-Clausen legt in diesem Buch die bei der Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki 1963 gehaltenen Bibelmeditationen vor, die die Botschaft des Epheserbriefes in der Spiegelung „einer interessanten Vielfalt der Länder und Frömmigkeitsausprägungen“ erschließen. Den größten Anteil bestreitet der Osloer Neutestamentler Dahl mit einer „Bibelstudie über den Epheserbrief“ (S. 7—83), die den Brief Passus um Passus kommentiert, um an besonders wichtigen Punkten ausholend zu verweilen. Die übrigen Autoren des wertvollen Buches sind Hermann Dietzfelbinger, Marti Sijojoki, Edmund A. Steimle und Martin Haug. R. P.

Chr. Dietzfelbinger: Heilsgeschichte bei Paulus? (Theologische Existenz heute, Neue Folge Nr. 126.) München 1965. Verlag Chr. Kaiser. 45 Seiten.

Der Verfasser versucht eine Deutung des Geschichtsverständnisses des Paulus, das dieser auf Grund der „Adam-Christus-Typologie“ und an Hand der Denkform „Verheißung-Gesetz“ in bezug auf die Geschichte Israels zeichnet. Um die heidnische Überheblichkeit gegenüber dem Judentum und sein Festhalten an Israel zu begründen, greift Paulus darüberhinaus auf die traditionelle jüdische Sicht der Heilsgeschichte zurück, wobei er das traditionelle Geschichtsbild einer besonders tiefgreifenden theologischen Uminterpretation unterzieht. Nach Ansicht des Verfassers hat Paulus diese drei Geschichtsbilder nicht selbst entworfen, sondern übernommen (S. 34).

Die Adam-Christus-Typologie wie das Schema Verheißung-Gesetz lassen die Vergangenheit der Menschheit, bzw. Israels, als eine der Sünde unterworfenen Epoche erscheinen. Die Abraham-Episode widerspricht dem nicht, denn diese bleibt ganz auf Abraham beschränkt und findet erst in der Christuszeit ihre Fortsetzung. Zwar läßt Paulus Israels Geschichte kraft göttlichen Angebots als Erwählungs- und Heilsgeschichte, aber auch als Unheilsgeschichte wegen der Reaktion Israels auf dieses Angebot erscheinen. Der Verfasser macht deutlich, wie die genannten drei Denkschemen in ihren Widersprüchen und Grenzen zueinander nicht zu harmonisieren sind und nur kraft einer bestimmten Aussage ihre Gültigkeit haben. Die Adam-Christus-Typologie soll die schicksalhafte Macht der